Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser hat sich von Hammerfest aus nach dem Nordkap begeben.

*Wie halbamtlich mitgeteilt wird, ist alles Notwendige geschehen, um den neuen vereinfachten deutschen Personen- und Gepäcktarif zum Frühjahr 1907 — zum 1. April oder 1. Mai — in Kraft setzen zu können.

*Nach einer Verfügung des preußischen Kultusministers sollen die Regierungen einer Erhöhung der Lehrergehälter in Stadtgemeinden entgegenwirken, wenn dadurch die Gleichmäßigkeit der Besoldung in Stadt und Land gefährdet wird.

*Die Verhandlungen über die Grenzregulierung zwischen dem deutschen und dem englischen Gebiet östlich und westlich vom Viktoria Nyanza-See schreiten befriedigend in der freundschaftlichsten Weise vorwärts. Man erwartet ihre baldige Beendigung. Die Hauptpunkte des Übereinkommens sind bereits festgesetzt worden.

*Die kapländische Regierung zeigt jetzt in der Behandlung der aus dem südwestafrikanischen Schutzgebiete auf englisches Gebiet übergetretenen Rebellen eine den deutschen Interessen entgegenkommende Haltung. Von Steinkopf sind 1000 Hottentotten — alte Männer, Frauen und Kinder — südlich nach Springfontein gebracht worden. Steinkopf liegt ziemlich nahe unsrer Südgrenze, in einer Entfernung von etwa 60 Kilometer. Die dort untergebrachten Eingeborenen sind nunmehr also um etwa 100 Kilometer weiter nach dem Süden verpflanzt worden. Das entspricht den deutschen Wünschen, da die Reichsregierung Wert darauf legen muß, daß die Flüchtlinge möglichst weit von der Grenze entfernt gehalten werden.

Österreich-Ungarn.

*Durch eine einstimmige Beschlußfassung des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde die Regierung aufgefordert, ein Spezialgesetz über die Kontrolle der Ressortschulden der einzelnen Ministerien vorzulegen.

Frankreich.

*Was man nach dem Gange der Verhandlungen vor dem Pariser Kassationshofe mit Sicherheit kommen sah, ist eingetroffen: der höchste französische Gerichtshof hat dem ehemaligen Hauptmann Dreyfus, dessen furchtbares Schicksal in der ganzen Welt tiefes Mitgefühl erweckte, seine Ehre wiedergegeben und nach fast zwölfjährigem Kampfe, der die Republik in ihren Grundfesten erschütterte, der Gerechtigkeit zum Siege verholfen. Der Kassationshof beschloß die Kassierung des Rennesser Urteils ohne Verweisung an ein neues Kriegsgericht. Der Beschluß wurde mit Majorität gefaßt; man sagt, daß sechs Stimmen für die Verweisung waren.

*Gelegentlich der Verhandlung über die Wiedereinstellung des Hauptmanns Dreyfus in die Armee kam es zwischen dem Nationalisten Puglieii und dem Unterstaatssekretär Sarraut zu Tätlichkeiten; das auf die Wiedereinstellung bezügliche Gesetz wurde mit 473 gegen 42 Stimmen angenommen.

*Dreyfus und Picquart wurden von der Regierung für den Orden der Ehrenlegion vorgeschlagen.

*Die Regierung hat ein Gelbbuch über Marokko ausgegeben. Das Gelbbuch enthält nichts Neues. Vor allem gibt es keinerlei Aufschlüsse über die diplomatischen Verhandlungen, die der Konferenz von Algeciras voraufgingen.

*Der Senat hat die Amnestievorlage in der Form der Kammerbeschlüsse mit 265 gegen 2 Stimmen angenommen.

England.

*Im Unterhaus gab bei der Beratung des Heeresetats Kriegsminister Haldane eine längere Erklärung über die Vorschläge der Regierung für die Reorganisation des Heeres und die Verminderung der Ausgaben ab. Das Ergebnis dieser Vorschläge sei, daß, während gewisse Verminderungen im Friedensetat möglich seien, England noch imstande sei, ein Expeditionskorps von 150 000 Mann nach auswärts zu entsenden und die tatsächliche Stärke dieser Streitmacht unvermindert während der ersten Stadien des Feldzuges aufrecht zu erhalten. Bei der Organisation des Expeditionskorps habe die Regierung sich leiten lassen von der Möglichkeit, daß eine lange Friedenszeit komme, oder daß alle Nationen sich entschließen, ihre Rüstungen in großem Maße herabzumindern. Die Regierung habe deshalb einen Spielraum gelassen, so daß die Streitmacht zusammengezogen oder vergrößert werden könne, je nach dem Stande der Politik. Der Notwendigkeit einer Herabsetzung der Heeresausgaben stimme er zu.

Alfred Dreyfus.

Italien.

*Die Polizei hat seit dem Attentatsversuch auf das spanische Königspaar ein wachsames Auge auf verdächtige Personen. Als die Polizei in Ancona bei einem gewissen Poretta eine Haussuchung veranstaltete, warf dieser drei verpackte Gegenstände in den Abort. Wie sich herausstellte, waren es Dynamitbomben. Poretta erklärte, er sei nie Anarchist gewesen und habe die Bomben zum Fischfang benützen wollen. Der unheimliche Fund wurde dem Artillerie-Laboratorium zur weiteren Untersuchung überwiesen.

Rußland.

*Die Unruhen in den einzelnen Militärabteilungen wiederholen sich fast täglich trotz aller strengen Maßregeln, die der Zar gegen die widerstrebenden Soldaten angewendet hat. Die Soldaten mehrerer Linienregimenter erklärten sich mit allen Forderungen der radikalen Mitglieder der Reichsduma einverstanden und verpflichteten sich untereinander durch Eid und Handschlag, die Beschlüsse der Volksvertretung notwendigenfalls mit Gewalt durchzusetzen.

*In Petersburg verlautet, das Kabinett Goremykin werde in den nächsten Tagen durch ein parlamentarisches Ministerium abgelöst werden. Der Wegebauminister General von Schaufuß teilte einem bekannten Großindustriellen mit, das gesamte Ministerkabinett werde seinen Abschied einreichen. Dasselbe äußerte auch der Finanzminister Kokowzew.

*Durch einen geheimen Runderlaß untersagte der Heilige Synod unter Androhung schwerer Strafen das Drucken politischer Broschüren und Aufrufe in den Klosterdruckereien. Anlaß zu diesem Einschreiten der Kirchenbehörde gab unter anderem der Umstand, daß in der Kathedrale zur „Himmelfahrt Mariä" in Kiew in einem unterirdischen Raume eine Druckmaschine gefunden wurde, auf der aufhetzerische Proklamationen, insbesondere Aufrufe zu Judenhetzen vervielfältigt worden sind.

*Admiral Tschuknin, den ein Matrose durch vier Revolverschüsse schwer verwundete, ist ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, gestorben.

*In Warschau herrscht ungeheure Aufregung, weil die jüdische Einwohnerschaft auf Grund von zahlreichen Drohungen den Ausbruch von Judenhetzen befürchtet. Viele jüdische Familien flüchten infolgedessen aus der Stadt; über 30000 Juden haben schon Warschau verlassen. In den Judenvierteln sind alle Läden geschlossen, Frauen und Kinder betreten die Straßen nur unter dem Geleit von Männern.

Amerika.

*Präsident Roosevelt beabsichtigt, die Verhandlungen mit Deutschland über einen neuen Handelsvertrag erst beginnen zu lassen, wenn die im September bevorstehenden Kongreßwahlen stattgefunden haben. Je nach Ausfall der Wahlen wird der Präsident den Kongreß, dessen ordentliche Tagung erst im März 1907 stattfinden würde, noch im Herbst zu einer Vertagung einberufen, um zu versuchen, ob er durch den neuen Kongreß einzelne Zollsätze, an denen Deutschland ein besonderes Interesse hat, ermäßigt erhält.

Afrika.

*Die Engländer haben in Natal einen nicht zu unterschätzenden Erfolg zu verzeichnen. Die aufständischen Zulu-Häuptlinge Messini und Ndhlovukatimuni haben sich den englischen Truppen ergeben.

*Der Generalstabschef der marokkanischen Sultanstruppen Fahab erlag seinen im letzten Gefechte gegen den Prätendenten erhaltenen Wunden.

Betrugsprozeß v. Zander.

In der Freitagssitzung fand nur das Plaidoyer des Staatsanwalts Schwedersky statt, da der Angeklagte Major v. Zander nachdem der Staatsanwalt seine Ausführungen beendet hatte, erklärte, den Verhandlungen nicht mehr folgen zu können. Gleich nach Eröffnung der Sitzung erhält zu seinem Plaidoyer das Wort Staatsanwalt Schwedersky: Meine Herren Geschworenen! Eine ganz ungewöhnlich schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe ist Ihnen zuteil geworden, die an Ihre Opferwilligkeit, Ausdauer, Gedächtnis und Urteilskraft die allerhöchsten Anforderungen gestellt hat und noch stellen wird. Nach vier Wochen langer Verhandlung sollen Sie auf mehrere hundert Schuldfragen und Schuldmaßfragen die richtige Antwort finden. Sie werden sich Ihrer verantwortungsvollen Aufgabe um so mehr bewußt sein, als den Angeklagten wahrscheinlich nicht an der Wiege gesungen ist, daß sie dereinst vor dem Schwurgericht stehen würden wegen der schwersten und schimpflichsten Straftaten, die das Strafgesetzbuch kennt, als es sich hier um Menschen handelt, die nach Herkunft, Bildung und ihrer ganzen sozialen Stellung davor hätten bewahrt sein sollen und können, mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt zu geraten. Wir alle empfinden tiefes Mitleid mit dem Angeklagten v. Zander, der durch die leichtfertigste, vielleicht auch krankhafte Verschwendung seiner Frau, durch ihren Hunger nach Luxus in diese Schwierigkeiten geraten ist, aber auch durch eigene Schwäche und falsche Scham hier auf die Anklagebank gekommen ist. Auch seiner Frau versagen wir tiefes Mitleid nicht. Hysterisch, psychopatisch belastet, hat sie nie gelernt, sich irgendwelche Wünsche zu versagen, nie gelernt, ihre Begierden, ihr Verlangen durch Überlegung, durch Vernunft zu zügeln. Aber all dies Mitgefühl, m. H. Geschworenen, darf Sie nicht beirren, pflichtgemäß Ihr Urteil zu sprechen. Sie haben alles, was außerhalb dieses Saales an Sie herangetreten ist, auszuscheiden, alles was entnommen ist aus den Preßberichten, alles was Sie aus Zuschriften ersahren haben. Als Unterlage für Ihr Urteil dienen die Aussagen der Zeugen, auch die der Angeklagten. Aber nicht jedes Wort, das die Angeklagten hier gesprochen haben, dürfen Sie für bare Münze nehmen. Um die Gründe des eigenartigen finanziellen und moralischen Zusammenbruches des Angeklagten zu erklären, muß man mindestens bis zum Jahre 1890, dem Jahre der Eheschließung zurückgehen. Der Staatsanwalt setzt in längeren Ausführungen auseinander, wie schon 1890—1896 der Angeklagte bei Bandel, Grothe, Lüttich über 35 000 Mk. Schulden aufnahm, dabei seine Lebensversicherungspolice verpfändete und sonstige, nicht vorhandene Sicherheiten gab. Er sei trotzdem fortgesetzt in Zahlungsschwierigkeiten gewesen, habe Hauswirte, Reserve- und Landwehroffiziere anborgen müssen und sogar vom Feldwebel und aus der Kantinenkasse kleinere Summen geliehen. Dann schoß ihm durch eine höchst bedenkliche Affäre der Lieferant der Kantine vor. Der Staatsanwalt behandelt dann die einzelnen Geschäfte v. Zanders und äußert dann: Gewiß wird niemand von uns Arbeit für eine Schande halten. Aber so empört auch Herr v. Zander über meine Bemerkung war, muß ich wiederholen: Es ist etwas andres, zu arbeiten, um lediglich für die Vermittlertätigkeit in Grundstücken, die für einen alten Offizier kaum fair ist, Geld einzustecken. Aber viel schlimmer ist, daß der Angeklagte sich von Gerichtsvollziehern Geld geborgt und trotz ehrenwörtlichen Versprechens nicht rückerstattet, zurückgegeben hat. Er als alter Offizier hat es nicht geschent, Orden und Ehrenzeichen zu versetzen, hat sich hinter die Ausrede verkrochen, wie Friedrich der Große habe seine Orden versetzt, um den Staat zu retten. Am 13. Februar 1905, als der Vertrag mit Lüttich perfekt wurde, hatte der Angeklagte alle Aussicht auf größeren Gewinn verloren. Daß er sich dessen selbst bewußt war, zeigen seine Bemühungen, durch einen Jugendfreund Finanzminister Frhrn. v. Rheinbaben oder durch den Fürsten von Donnersmarck eine bescheidene Stellung irgendwo zu bekommen, Schloß Wöltingerode zu verpachten oder dort ein Pensionat einzurichten. Es ist wahr, daß der Angeklagte durch seine Verhältnisse aus einem großen, leichten Gewinn verlockenden Geschäfte herausgerissen wurde. Der Staatsanwalt geht dann auf die Machenschaften der Angeklagten Frau v. Zander ein. Sie hat ohne jede Rücksicht auf die Zahlungsmöglichkeit gekauft, wonach ihr der Sinn stand, ganz gleichgültig, ob ihr Mann sie mit Hoffnungen tränkte oder die verzweifeltsten Briefe schrieb. Kein Zweifel, daß sie die entstandene Schuldenlast kannte, zumal sie ja vielfach hatte Schuldscheine mit unterschreiben müssen. An dem Tage, an dem der Angeklagte seiner Frau schreibt, daß er auf absehbare Zeit kein Geld mehr auftreiben könne, an dem Tage, an dem er verzweifelt in das Tagebuch einträgt: „Wenn sie Marie nur nicht das Leben nimmt!" was ist Marie? Sie bestellt bei Borchardt in Berlin weit über 1000 Mark Hummern, Austern und Kaviar (Heiterkeit), angeblich um die seine Küche zu erfreuen. Nun ist ja richtig, daß bei einer hysterischen Frau die Hemmungsvorstellungen gegen den verbrecherischen Trieb besonders schwach sind. Aber Willensschwäche vermindert nur die Zurechnungsfähigkeit, schließt aber die freie Willensbestimmung nicht ganz aus. Ist also Frau v. Zander auch strafrechtlich nicht verantwortlich, so bitte ich ihr doch Milderungsgründe in weitestem Umfange zuzubilligen und deshalb zu ihren Gunsten die Frage nach einer fortgesetzten Handlung und nach mildernden Umständen zu bejahen. Der Staatsanwalt bittet endlich die Geschworenen, gegen v. Zander auf Fragen nach betrügerischem Bankrott und gegen Lüttich nach Beihilfe hierzu zu bejahen. Der Staatsanwalt beantragt in beiden Fällen den Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen. Gegen den Angeklagten läßt der Staatsanwalt die Anklage wegen Betruges, gegen Frau v. Zander die Anklage wegen Meineides fallen. Der Staatsanwalt schließt mit der Bitte, den Angeklagten nach seinen Anträgen schuldig zu sprechen. Sodann wird die Verhandlung vertagt.

Von Nah und Fern.

Schweres Sturmwetter, begleitet von Regenböen, herrschte in der Nordsee und in der Elbmündung. Die holländische Tjalk „Carmen Jakobine" wurde vom Sturm gegen das Elbfeuerschiff 2 geworfen und schwer beschädigt in Kuxhaven eingeschleppt. In der Elbmündung treibt der holländische Segler „Elisabeth" mit Notsignal. Hilfsdampfer sind unterwegs. Nach den Berichten vieler aus See flüchtend eingekommender Schiffe war das Sturmwetter dort ungewöhnlich schwer. Da die gesamte Fischerflotte und viele Küstensegler während des Sturmes auf See waren, scheinen Hiobsposten unvermeidlich.

Besuch französischer Ärzte in Deutschland. Dem vor einigen Jahren stattgehabten Besuche französischer Ingenieure, insbesondere der Stadt Paris, folgt in diesem Jahre ein solcher von französischen Ärzten, die eine Studienreise durch Deutschland zu unternehmen beabsichtigen. Die Herren treffen am 12. August mit ihren Damen zu einem zweitägigen Aufenthalt zunächst in Wiesbaden ein, von wo aus sie die hervorragendsten Städte Deutschlands aufsuchen werden. Die Franzosen bezwecken mit ihrer Reise hauptsächlich das Studium von Sanatorien und Krankenhäusern.

Die Wage der Gerechtigkeit.

18] Roman von Maximilian Bryll.

(Fortsetzung.)

Es war ein gequälter Blick, der aus den matten Augen der Kranken das hart gewordene Gesicht des Untersuchungsrichters traf. „Nur zu — nur zu!" kam es kaum hörbar über ihre Lippen. „Es gibt nichts mehr, das mich in Erstaunen setzen, nichts mehr, das meine Verzweiflung aufwühlen könnte. Ich bin matt und geduldig geworden und ergebe mich widerstandslos in alles."

„Auch in Ihre Strafe?" fragte der Richter in drohendem Ton. „Sie sind sehr verstockt, Sie Unglückliche!"

„Nein, Herr Landrichter; lediglich das Bewußtsein der Schuldlosigkeit gibt mir die Ruhe."

Haushofer begann nunmehr, seine Fragen vorsichtig abwägend, von neuem ein Verhör mit Stephanie über die Ereignisse jenes unseligen Abends.

Diesmal verschwieg Stephanie ihren Weg zu Arnold nicht.

Der Untersuchungsrichter blickte ihr scharf ins Auge. „Durch die zufällige Bemerkung der Portiersfrau Ihres Hauses hatten wir Kenntnis davon erhalten. Sie entsinnt sich genau, an jenem Abend — bald nachdem sie ihren Mann in der Begleitung Kalwodas das Entree hat verlassen sehen — Sie raschen Schrittes von oben herab kommend bemerkt zu haben. Als Sie das Gespräch zwischen Ihrem Gatten und dem Portier belauschten, haben Sie sich also schon oben im Giebel befunden. Geben Sie das zu?"

„Gewiß."

„Und weshalb hatten Sie das bisher verschwiegen? Sprechen Sie wenigstens jetzt, Frau Kalwoda, und versuchen Sie, zu erklären, zu welch anderm als dem in Rede stehenden Zweck Sie in jenem Augenblick zu dem Giebelzimmer hinaufgekommen sein wollen? Denn Sie wußten doch schon vorher, daß Kalwoda die Absicht hatte, Herrn Struck aufzusuchen, nicht wahr?"

Stephanie schüttelte den Kopf. „Nein, das wußte ich nicht. Das erfuhr ich erst aus dem Gespräch zwischen Kalwoda und dem Portier, das im Treppenhaus stattfand. Nur soviel war mir schon vorher bekannt, daß mein Bräutigam eine Unterredung mit Struck am folgenden Morgen herbeiführen wollte." Sie atmete schwer auf. „Und eben um diese zu verhindern, stahl ich mich hinauf."

„Weshalb wollten Sie diese Aussprache verhindern? Bloß um Kalwoda eine unangenehme Überraschung zu ersparen?"

„Ja. Aber es war leider zu spät; denn als ich oben im Giebel angelangt war, hörte ich bereits meinen Bräutigam nachkommen — ich sah ihn auch in das Giebelzimmer eintreten."

„Hm. Und dann wollen Sie sich sofort wieder hinunterbegeben haben?"

Stephanie bejahte. „Ich fühlte die Scham über meine Übereilung in mir aufsteigen; ich kam mir in jenem Augenblick unwürdig vor. Bestürzt über mich selbst, jagte ich hinunter — in der Hoffnung, daß mich kein Auge auf jenem Wege gesehen habe." Sie verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln. „Und dieser unselige Gang ist alles, was man für die Möglichkeit meiner Schuld ins Treffen führt?"

„O nein, Frau Kalwoda! Diese Entdeckung ließ nur den ersten Verdacht in uns aufkommen. Der Verdacht aber bewog uns zu einer Haussuchung. Und diese allerdings förderte ein Dokument zutage, das als Ihr direktes Einverständnis der Schuld aufzufassen ist!"

Der Landrichter sah sie nun durchbohrend an und hielt ihr einen Brief hin, den sie in wachsender Erregung überlas.

Das Schreiben war zerknittert; die Schriftzüge, die an mehreren Stellen verwischt waren, stammten von ihrer eigenen Hand. Sie sah auch, daß der Bogen schon einmal zu Fetzen zerrissen worden sein mußte, denn säuberlich war er wieder zusammengesetzt und durch Aufkleben von Seidenpapierstreifen, die aber die Schrift deutlich erkennen ließen, wieder handlich gemacht worden.

Der Brief lautete: „Zum Abschied für immer noch diese Zeilen! Von allen Zweifeln bin ich endlich erlöst. Ich habe selbst ein Ende gemacht — und darf es jetzt nicht mehr bereuen. Mein Lebensglück ist damit zertrümmert; das weiß ich. Aber nachdem ich Ihnen dieses Geständnis abgelegt habe, Arnold, fordere ich Schweigen von Ihnen — Schweigen für immer! Verlassen Sie die Stadt — noch in dieser Stunde. Ich ertrage Ihre Gegenwart nicht länger, darf sie nicht dulden; ich flehe Sie an, nie, nie mehr in dieses Haus zurückzukehren. Ich weiß, daß Sie mir diesen ersten und letzten Dienst entsagender Liebe leisten werden. Ich baue auf Sie — auf Ihren Stolz — auf Ihr Mitleid mit einer, die den Eindruck einer Unglücklichen nicht machen darf! Stephanie."

Eine Flut von Erinnerungen wälzte sich durch den Kopf der jungen Witwe, als sie diese Zeilen las, die sie am Polterabend an Arnold geschrieben, bevor sie sich entschlossen hatte, ihn persönlich aufzusuchen. So wirr und abgerissen die Sätze waren, sie spiegelten die Stimmung jener Minuten getreulich wieder: ihre uneingestandene Liebe zu Arnold, ihr Mitleid mit dem Bräutigam, den sie vor herben Enttäuschungen bewahren wollte, ihr strenges Gefühl für die Forderungen der an sie herantretenden Frauenpflicht — und die ergreifend klingende Resignation ihres Herzens.

Fragend erhob sie den Blick zu Haushofer, der sie scharf spähend gemustert hatte.

„Diese Zeilen habe ich an jenem Abend an Arnold Struck geschrieben!" sagte sie ruhig. „Sie sind aber nicht an ihre Adresse gelangt. Ich entsinne mich, das Blatt zerrissen und in meinem Zimmer liegen gelassen zu haben. Was folgern Sie aus diesem unglücklichen Brief?"

„Er enthält das volle Geständnis Ihrer Schuld, Frau Kalwoda," donnerte Haushofer los, „dieses Schreiben, in dem Sie freimütig bekennen, daß Sie selbst es waren, die „ein Ende" gemacht hat, und daß Sie weit davon

SLUB Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN